



gramm der zu singenden „geistlichen“ Lieder setzte. Der Pfarrer erhielt noch rechtzeitig von dem Vorhaben Wind und vereitelte durch sein energisches Veto die Conspiration.

Während der Wandlung wurden hinter der Sakristeithüre Pistolen und Flinten losgebrannt, ein Gebrauch, der in vielen Ortschaften unseres Landes noch heute fortbesteht. Manchmal hatte man kein Schießgewehr zur Hand, alsdann wurden dicke Steine gegen die dickbohlige, eisenbeschlagene Eichenthüre der Sakristei geworfen, daß sie oftmals mit donnerähnlichem Krachen und Gepolster aus den Angeln fuhr. — Was wollte man aber gegen solches Verfahren einwenden? Es war ein Volksgebrauch, der ebenso hoch gewahrt wurde als die hundertjährigen Privilegien der Zinsablieferung.

Nach der Messe ging der Zug wieder zum Hause der Braut zurück. Die Thüre war alsdann geschlossen, die Schwelle sauber gewaschen, und vor die Thüre hatte man Geldblumen oder Rosenblätter oder — wenn diese etwa mangelten — Buchsbaumblätter gestreut.

Der Bräutigam rüttelte ein wenig an der Thüre, horchte, und wenn drinnen alles still blieb, warf er einige Kupfermünzen unter der Thüre hinein, die aber eben so schnell zurückkamen; warf dann einen Fünfundzwanziger hinein, der, das Schicksal seiner kupfernen Genossen erleidend, rasch wieder zum Vorschein kam. Darauf schaufelte der ratlose Hauseigentümer einige Kronenthaler unter der Thüre hinein, welche gewöhnlich nicht mehr zurückkamen, denn nach dem festgesetzten Hochzeitsgebrauche verlor die Köchin, wenn sie das Geschenk beim dritten Male noch verweigerte, das Recht, ein solches zu verlangen und der Bräutigam war auch nicht verpflichtet, sein Geldgeschenk ein viertes Mal anzubieten. Man pflegte daher die in den Hochzeitsbräuchen noch unerfahrenen Köchinnen vorher genau über diesen Punkt zu instruieren.

War der Bann endlich gelöst, die Thüre geöffnet, dann machte die Köchin, den Kochlöffel — als Attribut ihrer Autorität — in der Hand haltend, den Brautleuten eine gar großartige, graziöse und gelungene Reverenz. Dann nahm jeder an der reichlich mit Hekatomben und Pyramiden besetzten, ungeheuer großen Tafel den ihm nach Alter und Verwandtschaftsgrad gebührenden Platz ein.

Mit dem Festmahle beginnt das eigentliche Hochzeitsfest, das den vierten resp. letzten Abschnitt unserer Abhandlung bildet.

IV. Das Hochzeitsfest.

Der Schlußabschnitt unserer Abhandlung zeigt uns das eigentliche Hochzeitsfest erst in seinem völlig entschleierten Glanze.

Echt patriarchalisch waren die Zeiten unserer Ahnen, „rauh und schlau“ war ihre Devise; nichts von all den nichtsagenden Höflichkeitsformen und -Phrasen unseres aufgeklärten Zeitalters war ihnen bekannt.

Fürchte also nicht, lieber Leser, gegen den guten Ton zu verstoßen, wenn wir jetzt einen neugierigen Blick in den Speisesaal werfen, in dem eben die Hochzeitsgesellschaft um den ungeheuren Tisch Platz genommen. Eben haben fünf oder sechs Auf-